

# Predigt vom 25.01.2009

## Karl-Heinz Blasberg

Mt 8, 5-13

*Als Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn und sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen.“ Jesus sprach zu ihm: „**Ich will kommen und ihn gesund machen.**“ Der Hauptmann antwortete und sprach: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem anderen: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!; so tut er' s.“ Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: „Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Irsrael bei keinem gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappen.“ Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: „Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.*

Stichwort: **Der Glaube des Hauptmanns**

Von ***göttlicher und menschlicher Befehlsgewalt***. Der Hauptmann ist durch und durch Soldat und versteht sich aufs Befehlen und Gehorchen. Bei Problemen verlässt er sich auf die Weisung seiner Vorgesetzten. ***Er erkennt an,***

dass nur Jesus seinem Knecht helfen kann, hält sich aber für unwürdig. Jesus will kommen und den Knecht gesund machen. Die Not trifft auf offene Ohren. **So viel Gnade will der Hauptmann gar nicht.** Seiner Ansicht nach genügt ein **Machtwort von Ferne.** Das traut er Jesus zu und setzt damit die Heilung in Gang, weil er, der Heide mehr Vertrauen zu dem Christus hat, als der Herr in Israel gefunden hat. **Die von draußen sind der Einladung gefolgt, die Kinder des Reiches knirschen mit den Zähnen.** Es hängt alles davon ab, ob wir uns einladen lassen oder draußen bleiben. Im Glauben bekommen wir Beziehung zu Jesus. Wann darf der Herr Jesus unter unser Dach, damit er dort sein Wort spricht, das unsere Seele gesund macht? UdFA.

Liebe Gemeinde!

Vielleicht könnte es sich im Vorübergehen lohnen, dass wir uns zunächst einmal fragen, was denn nun das größere Wunder war, dass dieser Hauptmann ohne erkennbaren Grund ein solches Vertrauen zu Jesus gefasst hat, dass er sich aufrafft und auf ihn zu geht, oder dass rein äußerlich seine Bitte erhört wurde.

Denn was bringt überhaupt einen Offizier aus einer heidnischen Besatzungsmacht dazu, wie es in der Parallelstelle bei Lukas heißt, nicht nur das Volk Gottes zu lieben und sogar eine Synagoge zu bauen, sondern auch noch den Messias dieses Volkes um Hilfe zu bitten, wo er selbst nicht mehr weiter weiß?

Wenn sich so ein Kriegsmann ins Schiff setzt, mit seiner

Trup-pe übers Meer fährt, um dort die Menschen für das römische Imperium zu unterwerfen, wird man es ja wohl kaum erwarten können, dass er sich selbst so ganz ohne weiteres dem Gott dieser Leute unterwirft.

Da muss schon irgend etwas mit ihm geschehen sein, dass ihn derart gewendet hat, und zwar so gewendet, dass er in vorbild-licher Weise sein Heidentum hinter sich lässt und mit Jesus rechnet, so dass der HERR vorher einen solchen Glauben in Israel selbst nicht gefunden hat.

Und was ist hier nun eigentlich das größere Wunder, der Glau-be dieses heidnischen Hauptmanns als solcher oder die Folgen, dass sich Jesus darauf einlässt und hier genau das tut, wonach sich der Hauptmann sehnt?

Es sieht also so aus, als wäre hier einer auf seiner Suche gefun-den. Es sieht so aus, wie es kein geringerer als der Reformator Johannes Calvin in seinem Kommentar zur Stelle spitzfindig erkennt, als wäre erst der Hauptmann geheilt worden, bevor sich Jesus um den Knecht kümmert.

Jedenfalls ist hier eine Gottesbeziehung entstanden, wo niemand so etwas vermutet hätte, so ganz im Vorübergehen und voraussetzungslos, wie im Gleichnis von der selbstwachsen-den Saat.

Matthäus leitet diese Geschichte übrigens damit ein, dass Jesus der HERR nach seinem Abstieg von dem Berg der Bergpredigt im Vorübergehen in freier Souveränität erst einen Aussätzigen heilt und dann nach Kapernaum hineingeht, und da kommt ihm eben dann auch gleich

dieser heidnische Hauptmann mit seiner Bitte entgegen, dass sein Knecht oder vielleicht sogar sein Kind gelähmt ist.

Je mehr man sich in die Geschichte hineindenkt, stolpert man also regelrecht automatisch über die Selbstverständlichkeit, mit der das alles hier erzählt wird, und man fragt sich unwillkürlich, warum denn nun hier ausgerechnet, dieser militärisch geprägte Soldat, der ansonsten eine Menge von Befehl und Gehorsam versteht, derart als vorbildlich gläubig gezeichnet wird.

Was macht denn diesen Glauben dieses heidnischen Soldaten überhaupt aus? Gehen wir doch der Frage einmal nach, damit wir es nachvollziehen können, was Jesus meint, wenn er solch einen Glauben in Israel noch nicht gefunden hat.

Mir fallen da drei Beobachtungen auf.

Erstens: Der Mann traut Jesus viel zu. Zweitens glaubt er nicht an seinen eigenen Glauben, und drittens begnügt er sich damit, dass Jesus aus der Ferne ein Machtwort spricht, und er rechnet damit, dass sein Knecht so und nur so geheilt werden kann.

Also erstens: Der Mann traut Jesus eine Menge zu.

Er kennt sich aus mit Befehlen und Gehorsam. Das ist sein Alltagsgeschäft.

Er hat seine Soldaten unter sich und rechnet damit, dass die tun, was er ihnen aufträgt, und er erwartet, dass Jesus

genauso mit der Lähmung des Knechts umspringt, wie er es auf dem Kasernenhof mit seinen Untergebenen gewohnt ist.

Das ist seine normale Welt, in der er denkt und handelt. Es fällt aber nun auf, dass er Jesus überhaupt eine solche Macht über die Macht der Lähmung zutraut.

Er war ja bei allem Respekt vor dem Gott Israels immer noch ein Heide, der in seinen heidnischen Denkweisen und Gewohnheiten fest saß wie alle seine Vorfahren.

Aber erstaunlicher Weise begegnen wir ihm hier, wie er von Jesus erwartet, dass der als der HERR des Geschehens handelt, als einer, der Macht hat, als einer, der die absolute Vollmacht Gottes hinter sich hat.

Er erwartet, dass durch Jesus sein Knecht gesund wird, obwohl die Lage wohl eher hoffnungslos, ja lebensbedrohlich aussieht, und nichts anderes bisher dem Knecht wirksam geholfen hat.

Er erwartet, dass sich hier in diesem Menschen aus Nazareth die Macht Gottes erweist, und zwar indem er jenen dazu bringen will, einfach nur ein Machtwort zu sprechen, das die Lage verändern kann.

Und wenn es so ist, dass Jesus auf einen solchen Glauben hin, gerne bereit ist, zu kommen und zu handeln, müssen wir uns dann nicht von dem heidnischen Hauptmann fragen lassen, warum wir das denn so wenig in unsern alltäglichen Lebenskrisen in Anspruch nehmen?

Da gehen unsere Ehen aus einander, weil wir die Lage als hoffnungslos einschätzen, aber die Möglichkeit, dass Jesus vielleicht auch noch ein Wörtchen mit zu reden hätte, haben wir dabei oft überhaupt nicht im Blick.

Da verzweifeln wir über unsere wirtschaftliche Lage, über un-sern Gesundheitszustand, über unsere Einsamkeit und über die vielen Dinge, über die wir eben verzweifeln.

Der Hauptmann bringt seine ganze Sorge vor Gott und rechnet damit, dass etwas geschieht. Warum folgen wir in der Regel so wenig diesem Vorbild? Es hat doch Verheißung.

Zweitens: er glaubt dabei offensichtlich nicht an seinen eigenen Glauben.

Er hält sich vielmehr für unwürdig, dass Jesus unter sein Dach kommt. Soviel Nähe zu Gottes Heiligkeit wäre für ihn uner-träglich.

Er hat also scheinbar kein besonders ausgeprägtes Selbstbe-wusstsein, wie wir es heutzutage für derart wichtig halten würden, dass es vielfach in unserm kirchlichen Denken alles andere überdeckt. Er bleibt lieber im Hintergrund, kann sich selbst relativieren, seine eigenen Schwachstellen zugeben.

Gerade indem ihm Jesus antwortet, dass er **von sich aus** kom-men und eingreifen will, wird ihm das offensichtlich deutlich, wie wenig er so eine Gnade verdient hat, wird es ihm bewusst, dass er selbst kein besserer Mensch ist, als die anderen.

„Ich bin es nicht wert, dass du unter mein Dach kommst! Ich will dir nicht so viel Mühe machen. Ich bin ja nur ein Heide,  
ein römischer Besatzungssoldat, mit dem sich ein ordentlicher Jude gar nicht erst abgeben darf.“

Das ist schon vorbildlich, wenn jemand in solch einer Demut von sich selbst sprechen kann.

Unsere großen Glaubenshelden fallen uns ja oft nicht durch so viel Demut auf, sondern eher durch eine fromme Angeberei, was für Bekehrungserlebnisse sie hinter sich haben, oder was sie schon alles auf ihren frommen Wegen geleistet haben, oder jetzt auf der Synode, wieviel **wir** evangelische Christen in dieser argen Welt bewirken könnten.

Dieser Heide hier spricht davon, dass er es nicht wert ist, dass Jesus unter sein Dach kommt. Das ist eine ganz andere Sichtweise, die auf den HERRN schaut, anstatt auf die eigenen Verdienste.

Drittens: Dem Glauben genügt es, dass Jesus aus der Ferne sein heilendes Machtwort spricht. Er hofft mit Entschlossenheit auf das Wunder, aber er hat es nicht nötig, zu beobachten, wie es durch die menschliche Gegenwart des HERRN geschieht.

Ein Wort genügt. Dann ändern sich die Verhältnisse. Darauf vertraut der Hauptmann in seinem Glauben.

Hier kann man von dem Äußerlichen absehen.

Es ist gar nicht nötig, dass er selbst ganz nahe kommt, vielleicht sogar dem Knecht die Hände auflegt und dabei irgend-welche Gebete und rituellen Tänze aufführt. Es kommt nur darauf an, was Gottes Messias von sich aus tut und befiehlt.

„Sprich nur ein Wort, und der Knecht wird gesund!“.

Mit dieser Bitte des Hauptmanns schauen wir den Heiligen ins Herz, die mit Gott rechnen, anstatt mit sich selbst.

Aber achten wir doch jetzt einmal auf die große Verheißung,

die in dieser grenzüberschreitenden Glaubensbegegnung deutlich wird:

Die, für die es eigentlich bestimmt ist, die Kinder des Reiches, mögen mit den Zähnen knirschen und außen davor stehen, anstatt durch die offene Tür einzutreten.

Aber weil Jesus auf dem Plan ist, werden die Menschen der Gottesferne aus allen Himmelsrichtungen kommen und zu Gottes Volk gehören, mit Abraham und Isaak und Jakob an der Gemeinschaft des Reiches Gottes teilnehmen und als die Fernen dazugehören,

wenn sie nur nach Jesus fragen und sich von ihm auf ihrer Suche finden lassen. Auf diese ökumenische Weite kommt hier scheinbar dem Matthäus bei seiner Erzählung an.

Bei Gott ist es nicht so wichtig, wie wir uns selbst darstellen, sondern dass wir einfach nur im Glauben dazugehören und unter seiner Verheißung stehen.

Ich denke also , dass der Hauptmann uns zeigt, wie man das macht, wie man in diese Gemeinschaft hineinkommt. Er glaubt einfach nur und hält sich an Jesus.

Und wie bereits erwähnt, Jesus, der HERR, war ja völlig unabhängig von diesem Heiden und ganz und gar freiwillig dorthin gegangen, wo er im Glauben gefunden werden kann.

ER war in freier Souveränität von dem Berg der Bergpredigt hinabgestiegen und nach Kapernaum gegangen, gerade so, als

hätte er es darauf angelegt, dort einem heidnischen Offizier zu begegnen, den er mit seinem Knecht retten will.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm HERRN. Amen.